

„Geh und handle genauso!"

Predigt beim Jubiläum „30 Jahre Malteser im Bistum Magdeburg" am 22.04.2022 in der Kathedrale

(Apg 4,1-12 / Lk 10,25-37)

1.

Ist es nicht eine unerhörte Zumutung, was Jesus in seiner Erzählung vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck bringt? Dem, der „unter die Räuber gefallen" ist, soll ich der Nächste sein, selbst dem Fremden? Ihm gelte es, selbstlos zu helfen. Das sei neben der Liebe zu Gott das Kriterium, „um das ewige Leben zu gewinnen". Sträubt sich da nicht unsere Vernunft? Suchen wir nicht immer wieder unbewusst oder bewusst nach Argumenten, um solches Verhalten in Frage zu stellen und uns dagegen zu rechtfertigen?

Jacques Debout - ein französischer Schriftsteller - hat das einmal kurios auf die Spitze getrieben. In seiner „Vernünftigen Kritik des barmherzigen Samaritans" bekennt er, nie daran gedacht zu haben, diesen nachzuahmen. Jesus habe bei dieser Erzählung wohl aus pädagogischen Gründen etwas stark aufgetragen und orientalisch übertrieben. Der Samariter hätte sich erst einmal erkundigen sollen, was der Sterbende für ein Individuum sei. vielleicht „selber ein Räuber den anständigere Räuber aus einem Rest von Gewissenhaftigkeit" zusammengeschlagen hatten, ein „streitsüchtiger Kerl", ein „Landstreicher" oder „Schlafwandler", womöglich ein „aufrührerisches Element". Wer instinktiv jedem ersten Besten helfe, „verpufse und entehre den wahren Begriff der Nächstenliebe". Und dann sei der Samariter „nicht einmal so klug, es bei einem kleinen Almosen oder bei einem guten Wort bewenden zu lassen", sondern pflege „irgendeinen Unbekannten wie seinen Bruder". Außerdem habe er sicher seine „Familienpflichten vernachlässigen" müssen. „um sich solche Extravaganzen erlauben zu können". Und Debout schließt seine Kritik am barmherzigen Samariter mit dem provokanten Satz: „Ich weiß, dass er einen Sterbenden gerettet hat, aber ich frage mich, ob dies zu seiner Entschuldigung genügt."

An Absurdität ist diese Argumentation kaum noch zu überbieten. Und doch begegnet eine solche Haltung immer wieder. „Was gehen uns die Fremden an? Sollen sich doch andere um sie kümmern. Uns stören sie nur! Haben wir nicht genügend mit uns selbst zu tun?!" Solche Stimmen waren vor allem 2015 und danach zu hören, als so viele geflüchtete Menschen zu uns gekommen sind. Ähnlich abweisende Reaktionen gibt es immer wieder auch gegenüber bedürftigen Menschen in unserer Gesellschaft. Wie schnell heißt es da oftmals: „selbst verschuldet, schließlich sei ja jeder und jede Einzelne für das eigene Leben verantwortlich".

2.

„Geh und handle genauso", sagt Jesus im Anschluss an die Erzählung vom barmherzigen Samariter. Was für eine Zumutung - damals wie heute! Denn Jesus fordert einen Blickwechsel heraus. Er lässt sich nicht darauf ein, eine Definition zu liefern, wer nun genau der Nächste sei, den es zu lieben gilt. Statt wie der Gesetzeslehrer darüber zu theoretisieren: „Wem soll ich helfen?", legt Jesus uns nahe, sich vielmehr zu fragen: „Wem werde ich zum Nächsten"? Liebe definiert nämlich nicht den Nächsten, sondern entdeckt ihn. Wenn jemand in seinem Herzen Liebe hat, wird sie ihm zeigen, wer sein Nächster ist und wem man selbst zum Nächsten wird. Liebe schafft sozusagen „Nächstenschaft"

Liebe geht deshalb auch über die Grenzen von Herkunft und Zugehörigkeit damals wie heute. Liebe öffnet das Herz. Während im Gleichnis die etablierten Personen - Priester und Levit - eher fragen: „Was wird aus mir, wenn ich dem, der unter die Räuber gefallen ist, helfe?“, ist der Samariter, der als Fremder zufällig des Weges kommt, von der Sorge erfüllt: „Was wird aus dem, der da liegt, wenn ich ihm nicht helfe?“ Der Priester und der Levit sehen den notleidenden Menschen, aber sie ignorieren ihn. Ihr Herz ist verschlossen. Der Samariter hingegen, der als ungläubig und deshalb zu meiden galt, sieht und handelt. Er ist im Gleichklang mit dem Herzen Gottes.

Wie klein wird die eigene Welt, wenn man nach dem Motto „Jeder ist sich selbst der Nächste“ lebt. In der Begegnung mit dem und der Nächsten wird nämlich nicht nur der bedürftige Mensch beschenkt; auch für das eigene Leben eröffnen sich neue Räume, erfahre ich Dimensionen des Lebens, die mir bei meinem alltäglichen Tun womöglich verborgen bleiben. Ja, es ist sogar noch viel mehr als das! Erst in der Begegnung mit einem anderen Du, werde ich selbst zum Ich, werde ich Person. So drückt es der Philosoph Martin Buber aus. Denn „alles wirkliche Leben“ ist nach ihm Begegnung.

Die Frage „Was wird aus mir, wenn ich dem, der unter die Räuber gefallen ist, helfe?“ bekommt dann einen ganz neuen Akzent. Es ist dann nicht mehr die Frage danach, was aus meinen eigenen Plänen an diesem Tag, meinem Ansehen und meinen Prioritäten wird, sondern welche Facette meines Ichs wird dadurch erst wirklich zum Vorschein kommen, wie sehr es mich bereichern und beschenken wird.

3.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe haupt- und ehrenamtliche Malteser, wer Ihre Arbeit und Ihren Eifer kennt, wer sieht, wie Sie den Menschen begegnen, weiß: Den Aufruf Jesu - „geh und handle genauso“ - nehmen Sie ernst und setzen ihn um. Auf ganz unkomplizierte und schnelle Weise sind Sie bereit, dort mit anzupacken, wo Hilfe gebraucht wird; Sie schenken Nähe, wo Einsamkeit und menschliche Feme herrscht; Sie geben, wo es am Nötigsten fehlt; Sie zeigen Haltung, wo es wichtig ist, menschenverachtenden Äußerungen die Stirn zu bieten; Sie vermitteln ein Gefühl von Sicherheit, wo die Lage unübersichtlich wird. Dabei sind Sie sich Ihres christlichen Fundaments bewusst und nehmen es zum Grund Ihres Handelns. Auf dieses Fundament weisen Sie in Ihrem Selbstverständnis immer wieder hin. Das erinnert an die Worte des Petrus in der Lesung aus der Apostelgeschichte: „Wenn wir heute wegen einer guten Tat an einem kranken Menschen darüber vernommen werden, durch wen er geheilt worden ist, so sollt ihr alle und das ganze Volk Israel wissen: im Namen Jesu Christi, des Nazaräers“. (Apg 4,1-12) Mit Ihrem Engagement tragen Sie mit dazu bei, dass Gottes Wirken in dieser Welt sichtbar und erfahrbar wird.

Es gibt - wie auch Papst Franziskus sagt - „keinen wahren Gottesglauben, der sich nicht im Dienst am Nächsten ausdrückt. Angesichts der Leiden von so vielen Menschen, die von Hunger, Gewalt und Ungerechtigkeit ausgebrannt werden, können wir nicht Zuschauer bleiben. Die Leiden des Menschen zu ignorieren, heißt Gott zu ignorieren.“

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Empathie und Elan, eine große Menschenfreundlichkeit und Tatkraft, und vor allem und in allem Gottes reichen Segen.